

Sitzungsberichte
der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften.
Classe für Philosophie, Geschichte und Philologie.
1897.

XVII.

Über
gewisse Genitivendungen
des Lettischen, Slavischen und Altindischen.

Von

Josef Zubatý.



PRAG 1897.

Verlag der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften.
In Commission bei Fr. Řivnác.

sõvus õbejus broļ'us, wis[us] trej[us] dāļus 23 135, 24 173, 25 174, 192, 195). Abgesehen davon, dass Bezenbergers sonstige Belege auf *-us* hinweisen, genügt es Bezenbergers Angaben über die merkwürdig schwankende und schwer zu fixierende Sprechweise des Odoms Janut-schan S. 11. 77. *) nachzulesen, um zur Erkenntniss zu gelangen, dass auch in *ļeļos, schitos* die Endung ein normallett. *-us* darstellen kann.

Aus demselben Märchen lernen wir noch, dass für das Masc. (*schitos walānu*) wie für das Fem. (*ļeļos sirfchu***) dieselbe Endung gilt, ferner, dass — soweit wir aus dem Text ersehen — das Substantivum und das geschlechtlose Pronomen nur die sonst übliche Endung *-u* aufweist; das Adjektivum kann viell. auch *-u* haben: *swāschu mōlu* 17 2 (kein ganz sicherer Beleg, vgl. die Anm.), *plāzu* 21 66, 70 u. s., *daudī zilwaku* 24 170, *blischu* 26 200, *mysu trāju* 20 59, *mysu* 22 101, 24 165, 166 u. s., *jysu* 25 177, 185).

In schriftlettischer Gestalt würde die in Rede stehende Form die Endungen *-ās* (unbekannt, mit welcher Tonqualität) in einsilbigen, *-us* in mehrsilbigen Wörtern bieten (*tās, labus*), also (abgesehen von der Tonqualität) so wie der Akk. pl. lauten.

2. Weitere Belege dieser merkwürdigen Form bietet die Sprache der ältesten Denkmäler der lettischen Sprache, der kleine Katechismus (Enchiridion) und die Vndeutschen Psalmen a. d. J. 1586—1587 (neu herausgegeben der erstere von BEZENBERGER, Lit. und Lett. Drucke des 16. Jhts. II. Göttingen 1875, die letzteren von demselben Gelehrten mit BIELENSTEIN, Mitau 1886). Es ist schwer zu sagen, was für ein Dialekt in diesen Denkmälern vorliegt: beider Sprache ist identisch, und nur soviel ist sicher, dass ihr u. a. hochlettische Merkmale nicht fehlen (vgl. BEZENBERGER l. l. S. XVII). Der Zusammenhang der erwähnten hochlett. Gen. pl. mit den betreffenden Formen

*) „Einigemal glaubte ich *e* für *i* zu hören“ (so auch im Auslaut: *tes, ites*); S. 11. „Ebenso habe ich für *ē* durchaus *ī* und für *ō* und *ū* durchaus *ū* gesetzt, obgleich der Erzähler für jenes *ī* mehrmal *e* und für dieses *ū* sehr häufig teils *o* teils *o^a* oder *o^e* oder *o^u*, teils *u^a* sprach“; S. 12. und s. ā. Nam. S. 14, 15: „In den Endsilben der Nominal- und Verbalformen traten bei dem Erzähler vielfache Entstellungen der Vocale hervor“; urspr. Längen sprach er kurz und „urspr. kurze Vocale verflüchtigte er oft zu leichten Vokalklängen (meist *e*) oder warf sie ganz fort . . .“ „Um den Text zu regeln, habe ich statt aller dieser bez. verkürzten Vocale die voranzusetzenden vollen Vocale gesetzt.“ Daher Inkonsequenzen wie z. B. *tāidas foles* 17 3, neben *schitādas foles* ebd. 4. Oder ist *-os* abermals die definite form?

***) Vgl. auch bei BEZENBERGER l. l. *nu wysajdu un poszu mozokus wajniu munu* „von meinen allerlei und selbst kleineren (den kleinsten? Vergehn (fem.).“

dieser Denkmäler ist auch nicht unbemerkt geblieben: vgl. die Bemerkung Vnd. Ps. S. 75 zu 1 22.

Allerdings dürfte man den genannten Denkmälern allein vielleicht nicht vollen Glauben schenken, wenn der Umstand, dass der Gen. pl. die Form des Akk. pl. haben kann, nicht auch anderwärts für das Lettische verbürgt wäre. Es wäre natürlich ziemlich merkwürdig, ja vielleicht wenig begreiflich, dass die Übersetzer so oft den Fehler begangen hätten, den Akk. statt des Gen. pl. zu setzen: nichts desto weniger ist nicht in Abrede zu stellen, dass die ehrenwerten Begründer des lettischen Schrifttums manchmal mit der Sprachlehre auf gespanntem Fuss standen. Es war dies auch nicht anders möglich; die litauische Litteratur beginnt mit Werken geborener Litauer, die lettische leider mit solchen geborener Deutschen. Erst in der ersten Hälfte des 18. Jhts. finden wir an deren Aufbau einen Mann in ziemlich bescheidenem Masse thätig, der ein Lette von Geburt gewesen sein soll: Wilhelm Steineck (vgl. PAWASAR in *Latwju tauta* XI 1 21); ihm reiht sich an ein Volksdichter, der blinde Heinrich (geb. 1783, gest. 1828), aber die eigentliche Mitwirkung der lettischen Nation an der lettischen Litteratur fällt erst in unser Jahrhundert, und die Generation, welche die lettische Litteratur zu einer wirklich lettischen werden sah, ist noch nicht ausgestorben. Und von Angehörigen einer fremden Nation, mag ihr Wille noch so gut und ihr Bestreben noch so ehrlich gewesen sein, darf man in einer Sprache, die bisher grammatisch und litterarisch so gut wie gänzlich brach gelegen war, keine Werke verlangen oder erwarten, die ein treues Abbild der betreffenden Sprache bieten würden.

Die ältesten lettischen Übersetzungen bieten in der That Ungeschicktheiten, Unrichtigkeiten, ja grammatische Fehler in grösserem Masse, als man in der Regel zugibt. Einige Belege aus dem Kat. s. bei BEZZENBERGER S. VII—VIII. Man findet zuweilen Naivetäten, für die sich z. B. Will nicht zu schämen hätte; Formen, die im Deutschen gleich lauten, bleiben zuweilen auch in der lett. Übersetzung ungeschieden obwohl sie geschieden werden sollten (z. B. Nom. statt. Akk. *laide prexkan touwe wayge naeck* **ta luuckschen** Vnd. Ps. 29 4: *py kalposchen dar mums wuesses* **gathowe** st. *gathowes* „zu dienen mach uns all bereit“ 52 14; Anakoluthien wie **tems besdewems** *grib es touwe czelle, toes greetzenekes arridtczan pammacyth* „die Gottlosen will ich deinen Weg, die Sünder auch dazu lehren“ 57 22 u. s.). Insbesondere — was für unsern Fall das wichtigste ist — fehlt ziemlich oft im Auslaut ein -s, oder es wird vielleicht

auch falsch gesetzt, wie wohl der betreffende Dialekt offenbar ausl. -s ganz genau sprach. So fehlt es zuweilen im Nom. sg. msc. der Adjektive, bzw. der Nom. sg. wird offenbar durch die Adverbialform ersetzt (-e: die Übersetzer wählten wahrscheinlich öfters diese Form, um die scheinbaren Adverbia des deutschen Textes, die endungslosen Adjektiva, nachzuahmen); z. B. *muße ßeelige Thews* Ps. 45 28, *touws czenige waerdtcz* 51 26*). Im Fem. fehlt zuweilen -s im Gen.; so *wene jounprouwe meße* Ps. 8 13 (vgl. *taes jumprouwes messe* 5 6), *es esme wens lodtczklis touwe meße* „ich bin ein Glied von deinem Leib“ 70 32 (BIELENSTEIN sucht hierin fälschlich einen Gen. pl., S. 84), *par estippreschenne manne waye titczibe* Kat. 7 35, *ar tho scho masgaschenne touwe sweete chrustibe* 28 32, *tu Koeninx tha godybe* 8 11 (vgl. BIELENSTEIN S. 77.)

Man spürt aber auch die Wege, auf welchen die Übersetzer dazu gekommen sind, das Genitiv -s auszulassen. Einerseits wirkte das Nebeneinander der männlichen -s-losen, der weiblichen -s- auslautenden Formen des Gen. sg. störend, umsomehr als die Übersetzungen offenbar einem Dialekt angehören, in welchem Kurzvokale in Auslautsilben vielfach geschwächt und fast gleich ausgesprochen wurden (für -a -u -i, -as -us -is findet man fast durchwegs -e, bzw. -es) und somit die vokalischen Unterschiede der beiderlei Endungen (wenigstens für das Ohr der Übersetzer) verwischt wurden. Wir finden ja Formen bei weiblichen Substantiven, die unzweifelhaft männliche Endungen tragen (so im Dat. pl. -ims -ems für zu erwartendes etwa -aems bei den ā-Stämmen, Akk. pl. *toes bhedes, tos debbessiges dawanes, toes ßirdes, toes debbeskyes vnd dewiskes baggatibes* Ps. 1. 15, 11 28, 12 7, Kat. 5 6, vgl. BIELENSTEIN 75, 80 zu 1 15, 27 13; daneben im Gen. sg. die echten Formen *thaes semmes* Kat. 2 23, *thaes jumprouwes* 26, *thaes meßes* 16 1, u. s.). Haben wir da im Akk. pl. eine vom Schriftlett. abweichende Endung oder das in lett. Dialekten auftretende Aufgehen der Feminina in Masculinis**) (vgl. BEZZENBERGER

*) Hieher gehören offenbar die adjektivischen Vokative (die das Lett. sonst durch Nominative ersetzt) auf -e, worüber BIELENSTEIN zu Ps. 5 5 S. 77. Dass es die „plutierten“ Vokative auf -ā (Biel. II. 10. f.) sein sollten, ist mir nicht wahrscheinlich, hauptsächlich aus dem Grunde, weil ausl. -ā in den Psalmen als -o erscheint.

**) Dialektische Texte mit dieser Eigenheit s. z. B. JK. II 149, 154, 158, BW 2137 1 u. s. Was den Umstand anbelangt, dass das attributive Demonstrativum die männliche, das Substantiv die weibliche Form hat (*thoes bhedes* u. dgl. = *tās bēdas*, schwerlich *tās bēdus*, schriftlett. *tās bēdas*), so vergleiche man z. B. *tee lai-piņas* (= *tās laipiņas*) Magazin der Lett Litt. Ges. XIX 4 322 (Dondangen).

Dialekt-Studien 140 ff.), oder einfach grammatische Schnitzer zu erblicken? Eine andere Quelle von dgl. Ungenauigkeiten bieten präpositionelle Genitivverbindungen. Der Umstand, dass nam. die „unächtchen“ Präpositionen im Lett. im Sg. vielfach verschiedene Kasus haben können, und im Pl. bei allen Präpositionen fast durchwegs nur der Dativ erscheint, scheint — offenbar nur in der Sprachfertigkeit der Übersetzer — eine Verwirrung hervorgebracht zu haben: so finden wir z. B. bei *aran* (*ár* Biel. II 313) statt richtiger Genitive -s im Fem. -s-lose Formen, die durch den Artikel als Akkusative sich darstellen (*aran to luuckschenne* Kat. 3 18, ähnl. 3 1, 32, 12 10, 15 18, 20 8, 26 13, Ps. 19 19, 24 14, 33 26 u. s.); ähnlich erscheint auch *bez* „ohne“ im Sg. nur mit -s-losen Formen (Akkusativen, vgl. Biel. II 292), z. B. Kat. 12. 10, 14 8, 20, 35, Ps. 10 5, 8, 13 3, 9, 39 29, 63 13; das sehr häufige *exkan* (*ēkšá, ēkš*) regiert im Sg. dann und wann den Gen., z. B. *exkan schaes luuckschennes* Kat. 14 9, 15, 17, 27, 36 (daneben aber *exkan scho luuckschenne* 13 31, 14 21, 36), *exan semmes* Ps. 2 11, *exkan stippres titczibes* 54 24, aber in den allermeisten Fällen nur den Akk., nicht nur auf die Frage wohin?, wo er auch sonst zuweilen vorzukommen scheint (Biel. II 315), z. B. Kat. 17 29, 19 27, 20 28, 25 21, 26 20 u. s. o., sondern auch auf die Frage wo? z. B. Kat. 17 10, 24, 31, 18 12, 24 12, 22, 27 28, 28 1, 30, Ps. 1 15, 22, 2 2, 3, 17, 6 1, 7 4 u. s. o. (in *exkan wuesse bhede* „in allen Noth“ 7 4 sucht BIELENSTEIN 77 gewiss mit Unrecht einen Gen. pl.; im Plur. hat *exkan* wie es scheint immer nur den Dat. pl., z. B. Kat. 5 23, 6 31, 8 9, 9 23, 10 10, 16, 26 28, Ps. 1 6, 30 16, 55 32 u. s., falls *exkan karibes* „in Wollüsten“ 25 11 nicht Akk. pl. ist); *nū'* hat im Sg. oft den Gen., welcher der Präp. regelrecht zukömmt (z. B. *no thaes jumprouwas Maria* Kat. 2 26, ähnl. 2 30, 5 12, 11 31, 12 14, 35, 24 32 u. s., Ps. 1 10 *no birdes* neben *no birde* Kat. 6 22, 15, 20, Ps. 31 12), meist aber im Fem. unzweifelhafte Akkusativformen, wie *no to sweete crustibe* Kat. 3 25, ähnl. 4 12, 6 3, 16 5 u. o., Ps. 12 19, 14 29, 15 11, 25 7 u. o.); dasselbe gilt von *pē*, bei welchem auch nach Biel. II 306 vereinzelt der Akk. sg. vorkommt (G. sg. fem. z. B. Kat. 15 2, 26 17, Ps. 11 24, Akk. 19. f. z. B. Kat. 2 29, 10 9, 23 9, 25 10, 28 23, Ps. 1 6, 5 9 u. s. ö.); neben häufigem *wuerßon semmes* „auf Erden“ Kat. 1 18, 3 12, 9 33, 14 18, *wuerßon semmes* Ps. 5 1 steht *wuerßon to (scho) semme* 26 33, 60 8 (*wuerßon semme* 40 19 ist „auf die Erde“). Vielfach beruht die -s-lose Genitivform im Feminin auf offenerer Nachahmung von Kompositen. Diese haben im Kat. und Vnd. Ps. am Ende des

ersten (sehr oft für sich geschriebenen) Teils den Vokal *-e*; teils mag dieser *-e*-Vokal der alte Stammvokal sein, aber meist haben wir darin wohl die Endung des Gen. sg. der männl. *-a*-Stämme, *-a*, oder die Endung *-u* des Gen. pl. zu suchen*). So z. B. *wuessewaldytays* „allmächtig“ Kat. 2 23 30, 11, 31, 12 21, Ps. 11 2, 10 u. s. *sweete darritays* Kat. 3 5, 7 5, 8, Ps. 12 2, *basnitze thews (kunx)* Kat. 4 14, 5 11, 13, 7, 19, 28, *debesse thews* s. o., *namme thews* 9 9, 11 29, 13 19, 18 3, *wyneryetays* „Weinsäufer“ 22 10, *wuessenotal (vis nital)* „ganz und gar“ 12 9, 19 31, *udenne apßlickschenne* „Sintflut“ 28 16, *wuesse wayrs* Ps. 30 4 u. s. w. Solche Komposita haben nun die Übersetzer offenbar nachgeahmt, und zuweilen Verbindungen gebildet, die grammatisch unrichtig, aber kein Beweis sind, man hätte ausl. *-s* willkürlich gesetzt oder ausgelassen, oder nicht gewusst, wie der Gen. sg. des weibl. Geschlechts zu lauten hat. So verstehen wir z. B. *no þirde duebben* „von Herzengrunde“ Kat. 5 17, Ps. 11 10, 20 21, 51 24, neben *no þirdes duebben* 13 21, 46 19, 53 29, *tha debbesse droudtcze* „des Himmels Chor“ 35 18, *touwe cziwoschenne layke* Kat. 27. 14 „dein lebenslang“ (vgl. BEZZENBERGER z. St.), *vs lele dene laicke* „zur Osterzeit“ Ps. 25 28, *scho lele dene þweetke* 45 7 „das hohe Fest,“ *exkan pattese leledene mayse* „im rechten Osterfladen“ 45 11, ohne *-e* *exkan muerschan bhede* „in Sterbensnot“ 69 12, *aran wuesse passoule mhelims* „aus aller Welt Zungen“ 1 7, *to passoule galle* 2 23, *exkan nawe czetumme* „in Todesbanden“ 44 15 u. s. Auf mechanischer Nachahmung von dgl. Formen mögen Verbindungen beruhen, wie *touwe leenibe pussese peetz* 23 16, *touwe lele þelestybe dhele (= deli)* 8 32, *exkan to skyste mathe meße* 35 1, *touwe guddribe apßleepete padome* „deiner Weisheit heimlich Güter“ 57 11 u. s. Und von solchen Verbindungen zu den andern, o. S. 4 angeführten, wo der Genitiv hinter dem regierenden Wort steht (in der Regel steht in solchen Fällen der richtige Genitiv selbst), ist nur ein einziger Schritt zu thun, der zwar in ungrammatischen Abgrund führt, aber unter den damaligem Umständen nicht überraschen darf.

Ein unrichtiges *-s* im Auslaut steht vielleicht einigemal im Gen. sg. masc. *winges* „eius“ für *winge (viña)*: *te darbe wings rokes* „die Werke seiner Hände,“ *czour to mutte wings sweetes prophetes* „durch

*) Vgl. IF VI 297. So steht z. B. neben *táutas méita* BW 382 5 auch *táutu méita* 382 2v, 5v, 11 (überhaupt sind die Varianten dieses Liedes lehrreich für den parallelen Gebrauch von Gen. sg. und Gen. pl. in derlei Verbindungen); *krusta-tévs* A IX 1 328, 330, BW 1270, 1345, 1462 mit Var. *krustu-tévs*; *Jāhu vārdš, dēna* n. ä. A X 1 542 und *Jāha dēna* BW 774 1, 1401 (vgl. die Var.).

den Mund seiner heiligen Propheten,“ *vnde darreth peetz winges macibes* „und folget seiner Lehre“ Ps. 31 24, 39 20, 50 29.

Doch lassen diese Stellen eine doppelte Erklärung zu. *Vielleicht* ist *winges* wie gesagt ein Fehler: dieser würde seine Erklärung in den daneben stehenden, mit -s auslautenden Wörtern finden, und wäre dadurch begünstigt worden, dass im deutschen Original das adjektivische, mit dem folgenden Namen natürlich in Kasus kongruierende Possessivpronomen *sein* steht. *) Es ist jedoch auch möglich dass in diesem *winges* ein allerdings ganz vereinzelter, jedoch in der Sprachentwicklung selbst begründeter Versuch vorliegt, den allgemein lettischen Gen. poss. des Personalpronomens durch ein auf Flexion der Genitivform *viņa* beruhendes adjektivische Possessivpronomen zu ersetzen (st. *viņa rākus*, Gen. pl., wäre so *viņus rākus*, ebenso *viņus svētus profetus, pēc viņas mácibes* entstanden). So finden wir ja in unsern Denkmälern auch gerade in dieser Weise entstandene, sonstige Gen. poss. ersetzende Possessivpronomina der 1. und 2. Ps. pl. (BIELENSTEIN 78 zu 10 12). Es wäre somit derselbe Vorgang, wie wenn z. B. im Böhm. der Gen. poss. *její, jejich* adjektivisch wird und Formen wie *jejího, jejichho* usw. bildet (GEBAUER, *Historická mluvnice* III. 481 ff.) So hat auch das Preussische aus dem Gen. sg. *tenzeisei* „eius“ ein oft vorkommendes Adjektiv gebildet (z. B. *sen tennzeison emnen* „bei Seinem Namen“ 2, *no tennzeison weldisnan* „nach seinem Erbe“ 9, und so auch oft *tennzeison paggan* „um seinetwillen“. So erklärt sich auch *wingam wenigam dhelam* (d. h. *viņam vēnigam dēlam* für *viņa v. d.*) „Seinen einzigen Sohn“ in der Anm. *) erwähnten Formel Kat. 2 24, 12 15; ein genaues Gegenstück wäre z. B. preuss. *en tennzeismu rikin* Will 16.

3. Im vorhergehenden Abschnitt haben wir Fälle zusammengestellt, in welchen ausl. -s unrichtigerweise zu fehlen pflegt, bzw. vielleicht unrichtig gesetzt wird. Diesen Fällen gegenüber könnte man

*) Wir muten da dem lett. Übersetzer allerdings eine gewisse grammatische Naivetät zu, die indessen nicht ohne sonstige Belege wäre. Man bedenke nur, dass dem Gleichklang mit den lat. im Texte beibehaltenen Formen *Jesum Christum* zulieb statt der richtigen Akk. sg. grammatisch völlig unmögliche Dat. sg. gesetzt wurden: *czour tho patte touwe myle dhele Jhesum Christum muşam kungam* Kat. 8 29, Ps. 10 29, 11 13, 19 u. s. o., *czour Jesum Christum, muşam pestitayam* Kat. 17 13, *czour Jesum Christum, touwam mylam dhelam* 20 21, 21 5 *czour Jesum Christum, muşam kungam* 21 24, 34, 28 7, 24, 29 12 *czour muşam kungam Jesum Christum* Ps. 29 7, *exkan Jesum, wingam dhelam, mussam kungam* Kat. 2 24, 12 15 (aber richtig *exkan Jesum Christum. manne kunge* 13 6, *czour to patte muše myle kunge Jhesum Christum, touwe dhele* Ps. 11 29).

eine ganze Reihe anderer gegenüberstellen, in welchen berechtigtes -s im Auslaut nie fehlt (z. B. im Dat. Instr. pl. -ms, heute wohl allgemein durch -m, urspr. die Dualendung, verdrängt, im Part. prät. -is), oder in welchen nie unrichtiges -s erscheint. Bedenken wir, dass bei den § 2 aufgezählten Fällen denn doch mehr oder weniger berechnete Motive vorliegen, welche eine Verwirrung haben hervorrufen können, so ersehen wir wohl, dass man im Unrecht wäre, wollte man die in Rede stehenden Denkmäler in Bezug auf ausl. -s etwa einer keine Sicherheit bietenden Anarchie zeihen. Nun finden wir da neben Gen. pl. auf -o (im einsilbigen *to* = *tû*), -e (in mehrsilbigen Wörtern = -u) auch solche auf -oes (in *toes*, schriftlett. **tûs*), -es (schriftlett. *-us): dieselben Formen, wie im Akk. pl. der männl. -a-Stämme (z. B. vgl. Akk. pl. *cittes dewes*, *toes greekes*, *mannes boußles*, *mannes greekes*, *toes cziwes vnde muerrones* usw. Kat. 1 9, 2 12, 15, 17, 31). Man könnte glauben, die Gleichheit des Gen. mit dem Akk. pl. wäre eine mechanische Nachbildung der Gleichheit des Gen. sg. *to*, *dewe* mit dem Akk. sg. *to*, *dewe*. Aber (abgesehen davon, dass neben *to* = *tû* im Gen. sg. auch *tha* = *tā* in unseren Denkmälern vorkommt, vgl. BEZZENBERGER BB IX. 248 f.) erstens wird die in der schriftlichen Fassung erscheinende Gleichheit doch wohl nicht eine volle lautliche Gleichheit gewesen sein,*) zweitens kommt die räthselhafte Endung -es im Gen. pl. auch bei weibl. -ā-Stämmen vor, drittens wäre dies der einzige Fall einer so rein mechanischen Nachahmung. Ziehen wir dazu noch, dass ähnliche Gen. pl. auch sonst im Lett. erscheinen (§ 1), so kommen wir zu dem mindestens höchst wahrscheinlichen Resultat, dass diese Genitivformen des Kat. und der Ps. wirkliche Sprachformen wiedergeben. Ob in unseren Denkmälern von den in Rede stehenden Formen ganz richtig Gebrauch gemacht wird, d. h. ob sie nicht stehen wo sie in der Volkssprache ungebräuchlich waren oder umgekehrt, lässt sich bei der Mangelhaftigkeit des sonstigen Materials nicht ermitteln. Fast alle Belege des Kat. und der Ps. ge-

*) Im Gen. sg. der -a-Stämme geht -e auf -a, im Gen. pl. auf -u zurück. Damit stimmt überein, dass im Gen. pl. einmal auch -o für -e geschrieben steht, *wuesso kungo* Ps. 54 8, *geradeso* wie für -u in der Endung der 1. Ps. sg. meist -o geschrieben wird (BIELENSTEIN Ps. 83 zu 58 26, wo nicht alle Belege notiert sind), neben -e z. B. in *nake* 69 12. In der 1. Ps. sg. haben die Übersetzer den sonst in der Regel mit -e wiedergegebenen Laut lieber durch -o ausgedrückt, weil sonst alle drei Personen (lett. -u, -i, -a [gew. apokopiert]) in der Schrift dieselbe Gestalt hätten. Auch -a im Fem., gew. mit -e wiedergegeben, erscheint einigemal als -a.

hören dem männlichen Geschlecht an: doch lässt sich daraus keine etwaige Regel über die Verbreitung der -s-Form ableiten: Gen. pl. der weiblichen Subst. ist in unsern Denkmälern zufälliger Weise sehr selten, und alle Belege haben zufälligerweise die Endung -es. Wir lassen nun alle Belege folgen, die wir uns notiert haben.

a) *ta drougczibe thoes swetes* Kat. 2 32, 13 1, Ps. 15 14; *pame-schen thoes greekes* Kat. 2 34, 4 33, 5 12, 13 1, 16 28, 18 22, 26, 29, 35, 19 4, 9, Ps. 15 15; *nomasgaschenne tos greekes* Kat. 28 35; *exkan to runne toes besdewes* Ps. 1 22; *vs to czelle tos greecenekes; tho sadroudtczeeschenne toes taisnes* 2 3; *to czelle thos taysnes* 4; *godybe touwes sweetes* 8 21; *salydczenatays thoes, kattre . . .* 10 12; *apeskan tho juge thoes greekes* 11 4; *toes ßirdes Touwes titczyges* 12 7; *ßargatays thoes czilwekes* 12 28; *paglabbotays wuesses thos . . .* 13 2; *ßodibe mußes greekes* 13 21; *pamesschenne mußes grekes* 21 25; *py ßodischenne toes lounes vnd paer glabboschenne toes labbes* 28 21; *to ßodibe toes mhere (= méra) trummes „der Pestbeulen“* 28 3; *paer kaepschenne mußes greekes* 29 24; *exkan to runne thoes rames* 31 12; *czour to mitte winges (= winge) sweetes prophetes* 39 20; *aran to roke mußes enaydenekes* 39 28; — *pestyschenne thos loudes* 8 12; *to walstibe thoes paggane loudes* 31 23; — *radditays . . . wuesses lethes* Kat. 6. 36, Ps. 29 6, 60 2; *te darbe winges (= winge) rokes* Ps. 31 24.

b) *touwes titczyges szirdes* Ps. 1 5; *thos besdewes sobes* 3 14; *toes beediges ßirdes* 27 13; *toes noskummusches ßirdes* 27 14; *thoes bhediges epreczetays* 71 18.

c) *tas czelsche to besdewige* 2 5; *barribe tho neewesselle* 20 6. *ta luuckschen wuesse to* 29 4; *tas radtcz to labbe* 29 24; *wens kunx wuesso kungo* 54 8 (zu -o s. o. S. 8. Anm.);

d) *no to greeke pamesschenne* Kat. 4 4; *titcz tu greeke pamesschenne?* 6 21; *greeke pamesschen* 7 20; *ßowwe ßinnamme ßirde (?)* 8 15; *winge sane koule wene* 26 11; *ta sweete apostulle droudtcze* Ps. 4 7; *tu wuesse sweetige epreczetays* 10 15 (?); *tha nabbage greet-czenke nawe* 13 18; *starpan tems paggane loudems* 31 3; *to walstibe thoes paggane loudes* 31 23; *te (?) engelle droudtcze* 41 6; *aran greeke bhedims* 49 19; *prettibe to Krewe vnd Muke nomaackschn* („gegen der Russen und Mönche Unterdrückung“, eine etwas freie Übersetzung von Luthers „des Papsts und Türken Mord“) 54 4; *winge walges* 2 14; *winge assenne „ihres Bluts“* 8 5; *winge parrade* 52 13; *winge szyrdtcz* 55 11; *winge nopuschenne; winge szudsczeschenne* 55 21.

e) *gir thōw touwe greeke arridtczan βeele?* wörtlich „ist dir deiner Sünden auch leid?“ Kat 6 13; *ka gir manne enaydeneke ta doudcz* „wie sind meiner Feinde so viel“ Ps. 3 3.

Aus der hier gegebenen Zusammenstellung liessen sich vielleicht einige Regeln ableiten, deren volle Geltung bei dem ganzen Charakter der Übersetzungen allerdings nicht über alle Zweifel erhaben ist. Die -s-Form ist nur dann belegt, wenn das Substantiv (oder das substantivierte Adjektiv) mit einem attributiven Adjektiv oder wenigstens mit dem Artikel versehen erscheint; nur *toes* (s. unter *a* Ps. 10 12) macht eine Ausnahme davon. Diese Regel würde vielleicht zu der § 1 gegebenen stimmen, sofern man anzunehmen geneigt ist, dass in Verbindungen von Substantiven mit Pronominibus und Adjektiven in dem durch Kat. und Ps. repräsentierten Dialekt die Endung des Substantivs assimiliert wurde. Nur einmal finden wir -e und -es beisammen: *wuesse beediges eprectays* „aller Blöden ein Tröster“ Ps. 14 32. Sonst scheint es, dass die -s-Form bevorzugt wird, wenn das den Gen. regierende Substantiv vorangeht (s. *a* im Vergleich mit *b*), während bei umgekehrter Folge lieber die gewöhnliche Genitivform steht (s. *c* im Vergleich mit *d*); vgl. z. B. *toes greekes thoes thewes* „die Sünden der Väter“ Kat. 2 12 und *toes thewe greekes* ebd. 11 16, *pameschenne toes greekes* „Verzeihung der Sünden“ und *no to greeke pammeschenne* „von der Absolution“ (der Artikel *to* gehört zu *pammeschenne*) u. ä. Doch machen gar viele von den unter *d* angeführten Belegen den Eindruck von wirklichen oder nachgeahmten Kompositen, worüber im § 2 die Rede war.

Fast alle Belege für Gen. pl. aus Kat. und Ps. bieten diese Form als von einem Substantiv abhängig dar. Sichere Belege anderer Art haben wir o. unter *e* gegeben: doch sind sie so spärlich, dass kein weiterer Schluss möglich erscheint. Unter Bezzenbergers Belegen (l. l.) finden wir -s-Genitive mit verschiedener Konstruktion: vom Substantiv abhängig *jūs puischk'ini* „deren Knäblein“, *jaunus gul'ta* „Brautkammer“ (eig. „Schlafstelle der jungen [Eheleute]“), *tūs muti* „deren Maul“, *diel pamūdynoszonas tyciejgus ziemniku* „zur Erbauung gläubiger Landleute“, *por dwiesielom tus numyruszu* „für Seelen der Verstorbenen“, mit Präpositionen *nu lelos si'rschu, del toes miruschoes, nu . . . mozokus wajniu*, sonst *jir wezus lauschu* „es gibt alte Leute“, *doudfi schitos walānu* „viel dieser Teufel“, *ni man . . . ejstus brolelainiu* „noch sind mir leibliche Brüder.“

Bei Femininis (unter *a* gegen Ende) ist die Endung nur in mehrsilbigen Formen als -es belegt (*wuesses, lethes, winges* (?), *rokes*). Na-

türlich ist auch diese Endung als schriftlett. *-us* zu verstehen: vgl. § 1. gegen Ende. Ein *toes* Gen. fem. ist wohl nicht vorhanden: man könnte viell. *toes bhedes* in *layde mums toes bhedes nhe no czyth* Ps. 1, 15 als Gen. pl. des Objektes bei Negation fassen (vgl. darüber MÜHLENBACH *Dalchi jautajumi* I. 23 ff.), aber schwerlich mit Recht: in der Übersetzung und Erklärung der zehn Gebote (im Kat.) hätten die Übersetzer reichlich Gelegenheit gehabt, solche Genitive zu setzen, haben sie aber sonst nicht benutzt.

4. Neben der gewöhnlichen Form des Gen. pl., *-ū* mit Schleifton für einsilbige, *-u* für mehrsilbige Wörter, haben wir also noch ein anderes Formenpaar, *-ūs -us* anzunehmen. Vielleicht erklärt uns dieses andere Formenpaar auch das Räthsel, warum die lett. Gen.-Endung in einsilbigen Wörtern *-ū* lautet, nicht *-ū̄*. Gesetzt, im Lett. wären einmal Gen. pl. **tū vilku* und **tūs vilkus* neben einander gestanden, begreift man leicht, warum statt **tū* ein *tū* entstand, umsomehr, als ja die *-ū*-Form vielleicht auch durch sonstige Momente begünstigt wurde. Doch genügen diese sonstigen Momente vollauf, um jenes *-ū* zu erklären (WIEDEMANN KZ XXXII, 114 ff.), und es wäre jedenfalls gewagt, jenes *-ū* als Beweis einer früher allgemeineren Existenz der Endung *-ūs -us* im Lett. benützen zu wollen.

Lett. **-ūs *-us* kann nun verschiedenen Ursprung sein. Die Form **-ūs* neben **-us* in mehrsilbigen Formen findet ihre Erklärung in der Einsilbigkeit der Pronominalformen *tūs* usw. Man findet auch sonst zwischen einsilbigen Pronominal- und mehrsilbigen Nominalformen im Lett. ähnliche Unterschiede: man braucht nur die Paradigmen *tas* und *vilks* zu vergleichen*); ob die Einsilbigkeit allein oder durch dieselbe modifizierte Tonqualität der Schlussilben der Grund davon ist, ist schwer zu sagen, braucht uns aber hier länger nicht aufzuhalten. Im Lit. könnte den Endungen, falls sie ursprünglich geschleift betont wären, **-ūs* (bei Stosston *-ūs -us*), bzw. *-as* entsprechen; das baltische Material ist zu gering, um weiter helfen zu können.

Wir wollen hier zum Schlusse noch zweier natürlich höchst fragwürdigen Stellen des preussischen Enchiridions erwähnen, an

*) „Über die Flickvokale“ o. 1895 XIX. 8¹ haben wir die Vermuthung ausgesprochen mehrsilbige *-ā*- und *-ē*-Stämme sollten im Dat. sg. eig. *-i* haben. Dieses *-i* erscheint in der That bei Mancelius (SCHMIDT *Жив. стар.* V. 2, 165), und auch in Kat. und Ps. (hier natürlich als *-e*): vgl. Dat. sg. *bowe baimē, tay bayme, wuesse meße, thay waye buuschenme, tai loulibe* Kat. 9. 9, 13. 19, 21. 16, 27. 23, 36. 27, 6, *thai, tay wuesse passoule, tay meße, tay christite drougczibe* u. s. ö. Ps. 3. 5, 11. 25, 15. 2, 36. 4, 45. 34, und auch BEHRŠIĆ Austr. XII. 373—374.

welchen die Möglichkeit einer Endung Gen. pl. *-ons* zwar nicht allzu gross, aber auch nicht durchaus ausgeschlossen ist: *kas nostans quoi mien dergē stans grīkans steisei tāwans kāimaluke* 11. „der vber die, so mich hassen, die sünde der Väter heimsucht“ und *prei et-werpsennien steisons grīkans* 44. zur vergebung der Sünden.“ Jedenfalls können die beiden Stellen in die stattliche Reihe von Wills allerhand Schnitzern gehören (*steisei* 11. ist unzweifelhaft falsch): vgl. BERNEKER Die preussische Sprache 93; aber insbesondere die merkwürdige Form *steisons* gibt doch wohl nachzudenken.

5. BEZZENBERGER verweist zum Vergleich mit den lettischen Gen. pl. *-ās -us* I. I. mehr vermuthungsweise auf lit. Gen. pl. *jaunosu dēneliu*, was bei Rhesa in einem Lied aus Labiau zweimal für *jaunūjū dēneliū* steht (Schleicher 209). Offenbar haben wir da jedoch mit der Umformung einer ursprünglich zusammengesetzten Adjektivform zu thun (die etwa vom Nom. Pl. *jaunos-ios* ausgegangen ist), die nicht die geringste Wahrscheinlichkeit einer Zusammengehörigkeit mit den fraglichen lettischen Formen besitzt. Auch lautlich sind beide Formen schwerlich vereinbar. Gesetzt, *jaunosu* hätte als männliche Parallelform ein **jaunūsu* vorauszusetzen (es könnten dies nämlich unter Einfluss des Lok. pl. erfolgte Umwandlungen von urspr. pronominalen Genitivformen sein, deren Endung der von sl. *-ръкъ*, ai. *-všam* entspräche; einer gar zu grossen Wahrscheinlichkeit würde sich eine solche Annahme schwerlich erfreuen), so könnte aus aus einem vorlett. **jaunūsu* o. dgl. im Lett. nur ein **jaunās*, nicht *jaunus* entstanden sein: ursprüngliche durch Apokope auslautend gewordene Längen werden gekürzt, wenn *-n* oder *-r** darauf folgt (*zemen, baznīcan* u. dgl., IF VI, 279 f.: lit. *-én, -on* aus *-ēnā, -onā*; ir: lit. *yrā, yr*), aber nicht vor *-s* (und auch nicht vor *-t*): vgl. z. B. Lok. pl., Reflexivformen (das Gerundium *ūt*). Eher liesse sich etwas mit BEZZENBERGER'S anderer Vermuthung anfangen, wornach **-ās, -us* mit der Endung des Gen. du. **-aus* zu vergleichen wäre. Es wäre nicht die einzige Dual-

*) Gar wahrscheinlich ist es, dass diese Kürzung auch bei ausl. *-j* gilt bzw. bei Diphthongen mit *-i*, die auf heterosyllabische Verbindungen mit *j* zurückgehen. Diese Annahme würde einiges Licht auf die merkwürdige Ungleichheit der Endungen des Lok. sg. werfen: *-āi, -ēi, āi, ēi, á, é* (vgl. darüber Flickvokale 7. IF VI). Es können dies durchwegs lautliche Varianten ein und derselben Endung sein, lit. *-ojē, ējē*: urlett. *-āji, ēji* (als Archaismus im Volkslied in der Gestalt *-āji, -ēji*, gew. *-āi, -ēi*), apokopiert zunächst zu **-āj, *ēj* (mit langem, gestossenem *á, é*, dann gekürzt zu *-āi, -ēi* (gestossener Kurzdiphthong). Wie im lit. neben apokopiertem *-oj, -ēj* auch *-o, -ē* erscheint (und zwar oft im selben Dia-

form, die im Lett. zum Plural wurde (vgl. O alliteraci, o. 1894, III. 8°, Flickvokale 1895. XIX, 12), *-au* (in lit. *pusiau*, BRUGMANN Grundriss II, 656, = lett. *pušu*) und wie wir anderswo näher auszuführen gedenken, auch *-aus* ist als Reflex des alten Lok. du. im Lit. vertreten, und ein *-aus* hätte im Lett. zu *-us* werden müssen, zu welchem sich nach Analogie von *tū* usw. in einsilbigen Pronominalformen ein *tūs* eingefunden hätte. Es gibt aber im Vēda Formen, die den lett. Genitiven pl. *-ūs*, *-us* gleichen, wie ein Ei dem andern; wenigstens finden wir da zu dem Umstande, dass im Lett. die Form des Akk. pl. in genitivischer Function auftritt ein höchst merkwürdiges Gegenstück, welches schwerlich auf einem reinen Zufall beruhen kann.

6. Prof. LUDWIG hat längst in Infinitiv im Vēda (Prag, 1871. S. 5 ff.) eine Reihe Formen namhaft gemacht, welche die sonstige Endung eines Akk. pl. haben, aber in Geltung eines Gen. pl. auftreten. Vgl. ausser der erw. St. insbesondere noch Rigveda VI. S. 247, 248, 249, 255. Prof. LUDWIGS Auffassung von diesen Formen hat das Schicksal mancher anderer von seinen Formdeutungen getheilt: anfangs wurden sie für durchaus unmöglich erklärt, schliesslich aber führt manchen andern Gelehrten sein eigenes Studium zu denselben Resultaten. Es ist nicht unmöglich, dass der eine oder andere von Prof. LUDWIGS Belegen mit der Zeit fällt, oder umgekehrt ein neuer dazu kommt, aber im Ganzen darf man seine Auffassung der betreffenden Formen als über alle Zweifel erhaben ansehen. Merkwürdigerweise wird am meisten diese Auffassung für eine Form zugegeben (*nīn*) die selber nur eine Neubildung sein kann (vgl. WACKERNAGEL Altind. Grammatik I. S. XVII. und die dort verzeichnete Litteratur): eine Neubildung setzt doch wohl genuine oder wenigstens ältere Bildungen voraus, nach deren Muster sie hätte entstehen können? Allerdings hält man *nīn* für „eine metri causa verkürzte Form, die alle Casus vertreten kann.“ Man wird gerne zugeben, dass die vēdischen Sänger eine aus alter Zeit hergebrachte Form, die ihnen unverständ-

lekt), so auch lett. neben **-āj*, **-ēj* die *-j*-lose Form *-ā*, *-ē*. Es ist schwer zu sagen, warum bald *j* fehlt, bald bleibt: doch bleibt schwerlich was anderes übrig, als Satzandhidoubletten anzunehmen. Ein Gelehrter hat das Schwinden des suffixalen *j* durch Dissimilation bei den *-ē*-, ursp. *-jē*-Stämmen erklären wollen: *-jēje* soll somit zu *-jē* geworden sein, und ähnliche Formen in andern Deklinationen hervorgerufen haben: es scheint uns, dass dadurch der ganze Prozess, der nicht so alt sein kann (alle drei Formen kommen nam. im Lit. vielfach nebeneinander als Parallelbildungen vor) in eine zu graue Vorzeit, nämlich in eine Zeit gerückt wird, wo *j* bei den *-ē*-Stämmen noch bestand.

lich geworden, in unrichtiger Weise gesetzt hätten: so hätte man *nīn*, später nur Akk. pl., in alten Texten aber auch in nicht akkusativischer Funktion, jedenfalls irrtümlich in z. B. auch dativischer Funktion verwenden können (vgl. LUDWIG *Infin.* im Veda 6.), aber völlig unbegreiflich wäre es, dass die Sänger eine Form, die von alters her ein Accusativ war, metri causa in anderen Functionen zu gebrauchen angefangen, oder sich z. B. aus *nṛnām* rein mechanisch ein *nīn* gebildet hätten (vgl. HILLEBRANDT ZDMG XLVIII 420).

Prof. LUDWIG statuiert allerdings zwischen *-ān* usw. als Akk. pl. und zwischen *-ān* usw. einen formellen und lautlichen Unterschied (vgl. z. B. Rigveda VI. 248, 255): als Akk. pl. vertritt ihm *-ān* usw. ar. *āns*, und das Auslauts *-s* erscheint auch im Veda von rechts wegen unter bekannten Umständen erhalten, als Gen. pl. hingegen wäre *-ān* die genuine Endung, die überall ohne Spuren von ausl. *-s* erscheinen sollte. Die Textesüberlieferung gibt dieser Meinung Prof. LUDWIG's nicht recht: die Sandhierscheinungen (über deren Gesetze OLDENBERG Die Hymnen des Rigveda I. 424 ff., WACKERNAGEL Altindische Grammatik I. nachzusehen ist) lassen den einzigen Schluss zu, die Endung *-ān* sei im Acc. pl. und im Gen. pl. identisch, nämlich urar. *-āns*. Vor *č* und *t*, u. U. *p*, erscheint oder erscheint nicht an der im Rede stehenden Endung der ursp. Sibilant, gleichviel ob es sich nach Prof. Ludwig um einen Akk. pl. oder um einen Gen. pl. handelt: vgl. z. B. für Akk. pl. *čamasāñ čatūrah* I. 161. 4, *asmāñ ča tās ča* II. 1. 16, *nīvāñ pāhi* VIII. 94. 3 und *nīn pāhi* I. 174. 1. (vgl. darüber OLDENBERG I. 1. 431); für Gen. pl. *paśūñ ča sthātīñ čarātham ča* I. 72. 6, *Kṛśānum astīn Tišiam* X. 64. 8, aber *devānām gānma mātās ča* I. 70. 6, *nīvāñ pātram* I. 121. 1, *n. pranztram, n. patibhjah* Tait. Br. III. 6. 2. 1, 2. (Rigveda IV. 301, vgl. HILLEBRANDT ZDMG XLVIII. 421). Vor Vokalen wird der Schlussnasal von *-ān* auch im Gen. pl. zum Anunasika, was gleichfalls auf ein urar. *-āns* hindeutet: so in *jāgan* II. 8. 1, *āsvān ātjan* II. 34. 3, *devān* IV. 1. 2, V. 52. 15, VI. 52. 5, VII. 13. 2, VIII. 27. 1, *savān* IV. 26. 7, *mahiśān* VIII. 12. 8, *dāsān* VIII. 56 (Väl. 8) 3, *mahān* IX. 66. 17, *twirāvan* X. 64. 16. (nach Prof. LUDWIG lauter Gen. pl.).

7. Die meisten Belege — wir setzen hier überall Prof. LUDWIG'S Deutungen der betreffenden Stellen voraus — kommen den männlichen *-a*-Stämmen, meist Substantiven, selten substantivisierten Adjektiven zu. Letzteres z. B. *pratjan devānām vīśah pratjanñ úd tēsi mānuśan* I. 50. 5, *devānām gānma mātās ča vidvān* I. 70. 6, *juśmās ča devān vīśa ā ča mātān* (doch wird *juśmān* hier doch wohl ein Akk.

sein), *çittim ácittim çinavad ví vidván . . . martán* IV. 2. 11, *tuwirávan* X. 64. 4, 1. Am häufigsten — gleichzeitig der sicherste Beleg — ist *deván* als Gen. pl., nam. *devāñ gánma* u. ä. Zu *a*-Stämmen wohl auch *mahán . . . g̃jēsthah* IX. 66. 16 (und *ōg̃isthah çaršanīśahán* TS LUDWIG Rigv. IV. 130) wo man wohl mit Unrecht konsonantische Stämme suchen würde. Selten ist *-in* bei *i*-Stämmen; nach LUDWIG *sūrīn* VI. 37. 4, *vānaspátīn**) AV I. 24. 1 (*agnīn* Rigveda IV. 130?) Etwas häufiger *-ūn*: *aktūn* I. 68. 1, X. 1. 2, 12. 7, *paśūn* I. 72. 6, *dásjūn* II. 11. 19, 208, V. 7. 10, VI. 29. 6, *āsūn* IV. 29. 4, *sindhūn* X. 35. 2, *sátrūn* X. 112. 5. Bei *r*-Stämmen das häufige *n̄n*, *sthat̄n* I. 72. 6, *māt̄n* X. 35. 2. *ast̄n* X. 64. 8.

Man sieht, dass es sogut wie durchwegs Maskulina sind, die in dieser merkwürdigen Form erscheinen. Ein Fem. finden wir nur X. 35. 2: *divásp̄rthivjōr áva á vr̄ñmahē, māt̄nt̄ sindhūn, párvatañ Ćharjanāvatah* („der mütterlichen Ströme, der Berge, des *Śarjanāvan*“

*) Die schwierige Stelle ist folgendermassen zu übersetzen (vgl. GRILL Hundert Lieder des Ath.² 77): „Ein Vogel ward zuerst geboren, dessen Galle bist du gewesen; da nahm Āsurī im Kampfe besiegt das Äussere der Bäume an. Āsurī machte dies (für sich) als die erste zum Kilāsaheilmittel, dies zum Kilāsavernichtungsmittel; sie hat damit die Kilāsakrankheit vertrieben, färbig (ihre natürliche Farbe tragend) machte sie die Haut“ (die Āsurī wurde besiegt und dadurch grünfärbig; und um die Krankheit los zu werden wandte sie das betreffende Mittel zu rst an). Prof. LUDWIGS Übersetzung (Inf. im Veda 7, Agglut. 87, Rigv. III. 509) übersieht das Medium *çakrē* in beiden ersten Strophen. Jedenfalls ist indessen *vānaspátīn* Gen. pl.: wenn die Päippalādas *vānaspátīh* lesen, so ist diese Lesart nicht „richtig nach altem Sprachgebrauch“, wie das Petersburger Wörterbuch meint (VI 421), sondern die Päippalādarezension hat die ältere Rede-weise durch die jüngere, im Brāhmaṇam übliche ersetzt. Vgl. unsere Bemerkungen im Sborník pračí filol. 192—194 (wo jedoch AV I. 24. nicht richtig verstanden worden ist): die genitivische Konstruktion, wie in *vānas pátīn*, nam. in *tān Mitrásja Várūnasjābhīçákšē Sūrjō rūpam k̄ṛutē d̄jōr upásthē* „da nimmt Mitra’s und Varuṇa’s Gestalt der Sūrja in des Himmels Schoss an, auf dass man sie beschaue“ I. 115. 5. Die merkwürdige Konstruktion des Brāhmaṇam bei *rūpam kurutē karōti* beruht darauf, dass die Phrase als Ausdruck eines einzigen Begriffes „(sich) verwandeln, werden“ empfunden und in der Folge konstruiert wurde; ganz wie z. B. *namas- karōti*, gr. *κακόν ποιεῖν τινά*, bei Herodot oft *ζῶα γράφειν τι* „malen.“ Wenn im Epos wiederum die grammatisch richtige Konstruktion zurückkehrt (*m̄ḡgavihaṅgānām kasja rūpam karōmj aham?* R., *st̄v̄r̄rūpam adb̄hutaṁ k̄ṛtvā* MBh, s. Petersb. Wtb.), so ist dies lediglich die Folge davon, dass die Sprechenden denn doch auch die gramatische Konstruktion verstanden: so deutet BÖHLINGK Sitzb. d. Sächs. Ges. d. Wiss. 1896 149. gewiss mit Recht die freieren Formen des Fut. II. im Epos (wie *bhavitrī* „sie wird sein,“ *asmi hantā* und dgl.) als Neologismen für die erstarrten, von rein grammatischem Standpunkt aus eig. nicht immer richtigen Formen des Brāhmaṇam und der Pāṇinischen Grammatik.

nach Prof. LUDWIG), vielleicht deshalb, weil *síndhu-* auch Masc. ist; wichtig ist die Form *mátīn*, neben welcher als Akkus. pl. viermal *mátīh* (vgl. zweimal *svásīh*) vorkommt: Prof. LUDWIG Rigveda VI. 249. Ob *sthātīn* I. 72. 6. als Neutrum zu fassen?

Wie gesagt, wir setzen hier an einzelnen Stellen Prof. LUDWIGS Interpretation voraus, wie wohl es natürlicherweise Stellen gibt, wo die Interpretation sowohl von Genitiven als auch Akkusativen pl. ausgehen kann; es gibt ja auch solche, wo Prof. LUDWIG Genitive pl. annimmt, wie wohl syntaktisch ein Akkusativ ebenso zulässig ist und es somit auf den Geschmack ankommt, ob man den einen oder den andern Kasus anerkennen will. Ein solcher Fall ist es z. B., wenn Prof. LUDWIG bei höheren Zahlwörtern (*śatám*, *sahásram*), sofern sie im Akkusativ stehn, das dazu gehörige Nomen als Genitiv fasst, wie wohl in derselben Art und Weise auch Akkusative vorkommen (andersgesagt, wiewohl die höheren Zahlwörter sowohl als Substantiva als auch als Adjektiva konstruiert werden): wenn im Rigveda z. B. in *śatám púrah*, *sahásram śurídhaḥ* u. dgl. (Akk., vgl. GRASSMANN s. v. *śatá*, *sahásra*), wo *púrah*, *śurídhaḥ* ja unmöglich ein Gen. pl. sein kann, unzweifelhafterweise die letztere Konstruktion vorliegt, so ist man eben nicht berechtigt, in Konstruktionen wie *sahásram saván* den Gen. pl. als die einzige Möglichkeit anzusehen. Auch von solchen Stellen abgesehen wäre es nicht unmöglich, an einzelnen Stellen, wo Prof. LUDWIG einen Gen. pl. annimmt, mit einem Akk. pl. auszukommen: jedenfalls muss es als gesichert angesehen werden, dass Formen auf *-n* als Gen. pl. im Veda erwiesen sind. Schon der Umstand allein beweist dies, dass man, um dieses Faktum nicht anerkennen zu müssen, auf konjekturelem Wege es versuchen zu dürfen meinte, Genitive pl. auf *-ān* durch Formen auf *-ām* zu ersetzen.

Liest man Prof. LUDWIGS Belege von den in Rede stehenden *-n*-Formen durch, so drängt sich unwillkürlich eine Vermutung auf, die wir (natürlich als bloße Vermutung) hier nicht verschweigen wollen. Es will uns scheinen, dass an den betreffenden Stellen die in dieser Genitivform auf *-n* stehenden Nomina in generischer, nicht in individueller Bedeutung auftreten. So bedeutet der wohl allgemein anerkannte wenn gleich von Vielen durch Konjektur unschädlich gemachte Beleg der in Rede stehenden Form, *dēvān gánma*, nicht etwa „das Geschlecht dieser oder jener bestimmten Götter,“ sondern „das Göttergeschlecht“ im Allgemeinen, die Göttergemeinde im Gegensatz zu den Menschen. Ebenso steht mutatis mutandis *nīn* als Gen. pl.; so *judhī nīn* „durch Männerkampf“ VII. 18. 7. u. s. w., häufig

(von Indra) *tvávant-nīn* „deinesgleichen unter Helden“ usw. Dieser Umstand, wenn er mit einer grösseren Sicherheit zu erweisen wäre, würde etwa darauf schliessen lassen, dass die merkwürdigen *-ns*-Genitive vielleicht einer Kollektivbildung angehören. Ein scharfer Gebrauchsunterschied zwischen z. B. *deván* und *devánam*, *nīn* und *nīnám* besteht indessen im Vēda nicht: wohl wüsste ich keinen unzweifelhaften Beleg anzuführen, wo ein *-n*-Gen. pl. von individuellen Personen oder Gegenständen gebraucht würde, aber andererseits sind Gen. pl. auf *-am* mit generischer Bedeutung im vēdischen Sprachgebrauch so geläufig und diese Bedeutung in einer Pluralform so natürlich, dass es in Anbetracht der verhältnissmässigen Seltenheit der *-n*-Genitive nur auf blossem Zufall beruhen kann, wenn sie nicht in individueller Funktion zu belegen sind.

8. Ob solche Genitivformen auch im Avesta vorkommen, wissen wir gegenüber den Schwierigkeiten, mit welchen die Interpretation dieses Denkmals gerade in seinen alterthümlichsten Theilen verbunden ist, nicht zu sagen. BARTHOLOMAE hat seiner Zeit BB VIII. 213, KZ XXVIII. gāth. *daēvēng*, *arədréng* Js. 4. 4, 50. 4 als Gen. pl. gefasst, auch auf die als var. lect. erscheinende Form *stréng* (neben *starém*) hingewiesen. Ein Gen. pl. *daēvēng* wäre nicht einem vēd. *dēvám*, sondern dem sicherstehenden *dēvān*, ar. **daiwans* gleichzusetzen (vgl. Listy filol. XIII. 72. f.). Doch scheint BARTHOLOMAE's Deutung keinen sonderlichen Anklang gefunden zu haben: auch ist nicht zu bestreiten, dass die erwähnten Formen zu vereinsamt da stehn, um irgend welche grössere Bedeutung beanspruchen zu dürfen.

9. Prof. LUDWIG erklärt die in Rede stehenden vēdischen Gen. pl. auf *-ān* so, dass er in *-ān* der *a*-Stämme einen genitivisch gebrauchten Stamm sieht, welcher erst nachträglich durch Anfügung von ar. *-ām* zu *-ān -ām* wurde: Inf. im Vēda S. 8., Agglutination oder Adaptation 90, Rigveda VI. 255, Genesis der gramm. Formen (Abh. d. kön. böhm. Ges. d. Wiss., VII. Folge, 4. Bd., Phil.-hist. Kl. Nro 3.) 80, 83. f. Prof. LUDWIG erinnert auch an den lit. dial. Lok. pl. *-unsu*, der die Endung *-su* an denselben Stamm angefügt aufweise, welcher in vēd. *-ān* vorliegt. Doch steht der Lok. pl. im Baltischen, wie wir IF VI. 282 ff. (vgl. STREITBERG ebd. III. 151.) zu zeigen bemüht waren, durchaus im Bann des Akk. pl., ja zum grossen Teil ist er aus einer Verbindung des Akk. pl. mit Postpositionen *-an*, *-en* zu erklären; und somit wird der Lok. pl. *vilkunsu*, *vilkunse* offenbar unter Einfluss des dial. Akk. pl. *vilkuns* entstanden sein.

Der Hauptgrund indessen, weshalb Prof. LUDWIG'S Deutung der

-n-Genitive uns fragwürdig erscheint, liegt in dem Umstand, dass der Vēda selbst nicht *-ān*, sondern *-āns* als die ältere Form zum mindesten als höchst wahrscheinlich erscheinen lässt (vgl. o. S. 14). Wenn z. B. *-ān* in der 3. Pl. Konj. unter gewissen Umständen die bekannten Sandhierscheinungen nicht aufweist, eben weil die Endung nicht auf *-āns* zurückgeht (OLDENBERG l. l. 428), so steht man vor der Frage, warum dasselbe nicht bei *-ān* als Gen. pl. gelten soll, falls auch hier kein älteres *-āns* anzunehmen? Nebenbei bemerken wir noch, dass MEILLET Mém. de la Soc. de Lingu. IX. 366 ff. die Endung *-ānām* ähnlich wie Prof. LUDWIG erklärt, mit dem Unterschied, dass bei ihm *-ān-* kein Stamm, sondern die (nach MEILLET ursp. *-ōn*, nicht *-ōm*) lautende Genitiv-Endung ist, welche durch eine nochmals angetretene Genitivendung zu *-ān-ām* wurde.

Ich stelle mir das Entstehen der ai. Endung *-ānām* in einer Weise vor, die ziemlich nahe Prof. LUDWIGS Erklärung steht: jedoch mit einem Unterschied, der dadurch diktiert wird, dass meiner Ansicht nach nicht *-ān* sondern *-āns* die volle Form der fraglichen Genitivendung ist. Gesetzt, in einer gewissen Zeit sei die Genitivendung *-āns* bei *a*-Stämmen im Altindischen gebräuchlicher gewesen: die einzige war sie nicht. Alle europäischen Sprachen unseres Sprachstammes erweisen für den Gen. pl. der *e*- *o*-Stämme die Endung *-ōm* als ursprachlich, und auch im Vēda und Avesta kommen, wengleich selten, Belege mit *-ām* für *-ānām* (bzw. im Av. *-anām*) vor. Die Form *-ānām* kann ganz wohl das Kontaminationsprodukt von beiderlei Bildungen, *-āns* und *-ām*, sein, in der Weise, dass in *-āns* das auslautende *-s* der bei anderen Stammklassen (die *a*-Stämme ausgenommen) vielleicht ausschliesslich üblichen Endung *-ām*, die ja auch bei *a*-Stämmen üblich war (und zwar in der vorhistorischen Zeit wohl in ausgedehnterem Mass als in den erhaltenen Denkmälern), gewichen war. Ein *-āns* im Gen. pl. musste denn doch eher einem Gen. sg. ähnlich scheinen denn einem Gen. pl. Im Avesta (im Gegensatz zum Altpersischen) finden wir für ai. *-ānām* so gut wie immer *-anām* mit kurzem *a*- (nur *mašjanām*, und bei *-ā*-Stämmen nur *γanānām* bildet eine Ausnahme): BARTHOLOMAE Grundriss der iran. Phil. I. 136 sieht diese Endung als Neubildung für älteres *-ānām* an, worin man ihm umsomehr beistimmen kann, als die Sprache des Avesta überhaupt gerne zwei Längen (namentlich wenn die Vokale auch qualitativ gleich sind) in zwei benachbarten Silben auszuweichen scheint.

Bei *a*-Stämmen scheint ein Gen. pl. *-ān* (**-āns*) im Vēda nicht vorzuliegen. Nichtsdestoweniger möchten wir die Existenz einer sol-

chen Form für die ältere Zeit nicht bezweifeln. Auch die \bar{a} -Stämme haben nämlich im Ai. die Endung $-\bar{a}n\bar{a}m$ (av. gew. $-an\bar{a}m$, s. o.), wobei weder im Vēda, noch im Avesta ein sicherer Beleg der andern Endung, $-\bar{a}m$ zu finden ist (LANMAN Noun-Inflection 364, BARTHOLOMAE l. l. I. 135). Ist die oben gegebene Erklärung der Endung $-\bar{a}n\bar{a}m$ bei den \bar{a} -Stämmen richtig,*) müssen wir eine Genitivendung $-\bar{a}ns$ auch hier voraussetzen. Es ist auch unseres Erachtens gar nicht schwer zu begreifen, warum ein $-\bar{a}n$ als Gen. pl. der \bar{a} -Stämme im Vēda fehlt. Die Genitivendung $-\bar{a}n$ lautet bei den \bar{a} -Stämmen mit dem Akk. pl. gleich. Bei der mechanischen Art und Weise, wie zum grossen Teile die vēdischen Texte geschaffen wurden, ist es ganz natürlich, dass die alte, offenbar früh in der gewöhnlichen Sprache verschollene Form den Sängern mit dem Akk. pl. identisch war. Sie hatte an den wirklichen Akk. pl. eine kräftige Stütze, indem die Sänger auf Grund alter Vorbilder glaubten, die Akkusativformen auf $-n$ genitivisch gebrauchen zu dürfen: bei den \bar{a} -Stämmen musste eine $\bar{a}n$ -Form, sobald sie in der gesprochenen Sprache nicht mehr existierte, als eine gar zu aparte, mit dem Paradigma der \bar{a} -Stämme nicht leicht sich vertragende Bildung empfunden werden.

Ob $-\bar{i}n$, $-\bar{u}n$ als Gen. pl. alte Bildungen sind, lässt sich schwer entscheiden.

Unmöglich wäre dies nicht: doch dürfte es wohl ebenso möglich, wenn nicht wahrscheinlich sein, dass in diesen Formen blosse Nachbildungen von $-\bar{a}n(s)$ der $-a$ -Stämme zu sehen sind, geradeso wie ja höchst wahrscheinlich auch $-\bar{i}n\bar{a}m$ $-\bar{u}n\bar{a}m$ der Endung $\bar{a}n\bar{a}m$ nachgebildet sein wird (dass ar. $-\bar{i}n\bar{s}$ $-\bar{u}n\bar{s}$ als Akk. pl. anders aufzufassen ist, brauchen wir wohl nicht hervorzuheben). Unzweifelhafte Neubildungen angedeuteter Art sind die Formen auf $-\bar{r}n$ (und zwar auch als Akk. pl.), wie schon die Länge des r -Vokals dies erkennen lässt; was $\bar{r}n\bar{a}m$ anbelangt, so fehlt im Avesta noch etwas Analoges (ebenso wie andere ähnliche ai. Neubildungen wie $\acute{c}aturn\bar{a}m$, $\acute{s}an\bar{a}m$, $g\bar{o}n\bar{a}m$: BARTHOLOMAE Grundriss der iran. Philologie I 135, Zeitsch. d. D. Morg. Ges. L 684).

*) Die landläufige Erklärung, wornach ar. $-n\bar{a}m$ im Gen. pl. den $-n$ -Stämmen zu verdanken wäre, ist möglich, aber begegnet nam. bei den $-a$ -Stämmen Schwierigkeiten. Eine Frage können wir bei dieser Gelegenheit nicht unterdrücken: wie so es kommt, dass die \bar{a} -Stämme so vielfach die sonst allgemeine Endung $-\bar{o}m$ im Gen. pl. durch andere ersetzen? Man vgl. ar. $-\bar{a}n\bar{a}m$, gr. $-\alpha\omega\rho$, ital. $-\bar{a}z\bar{o}m$, und die westgerm. Formen, die noch zur Erwähnung kommen sollen. Höchst wahrscheinlich ist $-\bar{o}m$ bei den \bar{a} -Stämmen erst sehr spät in einigen Sprachen eingeführt worden.

10. Von den fraglichen avestischen Analoga abgesehen (vgl. § 8) finden wir meines Erachtens in den §§ 1—5 besprochenen lettischen Genitiven pl. Formen, die lebhaft an die §§ 6—9 erörterten erinnern. Schon der Umstand allein genügt dazu, dass es sich sowohl im Lett. als im Vēda um Formen handelt, die ohne erkennbaren lautlichen Unterschied als Akk. und als Gen. pl. gebraucht werden. Es gibt freilich da gewisse Unterschiede, die jedoch keine prinzipielle Bedeutung zu haben scheinen. Im Lett. kommen dgl. Gen. pl. auch bei \bar{a} -Stämmen vor (vgl. S. 2 und 10), was im Vēda nicht der Fall ist: doch haben wir S. 19 einen Grund namhaft gemacht, der das Vorhandensein von solchen Formen für die vorvēdische Zeit zum mindesten wahrscheinlich macht. Andererseits scheint das Lettische keine Formen zu besitzen, die den vēd. Gen. pl. auf $-\bar{i}n$ $-\bar{u}n$ entsprechen würden (von $-\bar{r}n$ können wir wohl gänzlich absehen). Allerdings finden wir den Gen. pl. *loudes* Ps. 8 12, 31 23, zu dem $-i$ -Stämme lett. *l'áudis* plur. t., lit. *liaudis* fem. sg. (*liaudies vaikas* „Sohn des Volkes, ein aus niedern Schichten stammender Mann“ Varpas V 141), sl. *ljudvje* pl. t. gehörig; doch dürfte die Form wohl einfach nach den a -Stämmen gebildet sein und würde in mittellettischen Lauten etwa als *l'áudus*, nicht als *l'áudis* erscheinen. Dass dies kein schwerwiegender Unterschied ist, liegt wohl auf der Hand, selbst von der Möglichkeit abgesehen, dass vēd. $-\bar{i}n$ $-\bar{u}n$ Neubildungen sind. Jedenfalls ist die zum mindesten äussere Ähnlichkeit der lettischen und vēdischen Formen bedeutend grösser, als die erwähnten Unterschiede, sodass wohl die Frage berechtigt ist, ob die Ähnlichkeit bloß eine scheinbare ist, ob wir nicht in den lett. und vēd. Formen Bildungen suchen dürfen, die ihrem Entstehen nach identisch oder nahe verwandt wären. Jedenfalls wäre es unserer Ansicht nach ein höchst merkwürdiger Zufall, wenn das Altindische und Lettische auf verschiedenen Wegen zu dem gewiss überraschenden Resultat gelangt wären, eine im Wesentlichen mit dem Akk. pl. gleich lautende Form genitivisch zu gebrauchen.

11. Sehen wir uns nach Formen um, welche einiges Licht über die Gen. pl. auf $-s$ verbreiten könnten, so werden wir merkwürdigerweise insbesondere zu weiblichen \bar{a} -Stämmen geführt. Jedenfalls haben wir Wechselbeziehungen von vokalischen e | o -, ersp. \bar{a} -Stämmen und von n -Stämmen vor uns: vgl. LUDWIG Genesis der gramm. Formen 84. Dieser Zusammenhang ist längst bekannt und anerkannt (vgl. z. B. auch BRUGMANN Grundriss II 324 ff.) und hat wie bekannt im Germanischen die grösste Innigkeit erreicht. In der Regel finden wir

den Wechsel zwischen $e | o$, bzw. \bar{a} -Stämmen einer-, $-n$ -Stämmen andererseits so entwickelt, dass beide Stammesgattungen ein vollständiges Paradigma entwickelt haben: man vgl. die bekannten Individualisierungen mittels $-n$ -Suffix, die Übergänge zur schwachen Deklination im Germ., lat. $-ti\bar{o}n-$ neben $-ti-$, $-ti\bar{a}-$, $-ti\bar{v}-$ usw. Höchst wahrscheinlich werden ursprünglich diese Beziehungen weit innigerer mehr heteroklitischer Natur gewesen sein, mag man sich die ganze Sache als wirklichen Stammwechsel, oder als Abwechslung verschiedener Phasen ursprünglich desselben Stammes vorstellen. Höchst merkwürdig ist insbesondere das Nebeneinander von $-\bar{a}$ - und $-n$ -Stämmen: findet man neben einem $-\bar{a}$ -Stamme auch einen $-\bar{o}n$ -Stamm (so nam. in der germ. schwachen Deklination), so ist das Vorhandensein des stammhaften $-\bar{a}$ - des einen Stammes in dem $-\bar{o}n$ - des andern zum mindesten höchst unwahrscheinlich: alles weist auf eine Parallelität verschiedener Stämme hin. Man vgl. insbesondere den Stammwechsel der Abstraktendung $-ti-$ mit $-ti\bar{a}$ - ($ti\bar{v}$) und $-ti\bar{o}n-$ (bzw. $t\bar{i}n-$): jedenfalls sind $-ti\bar{a}$ - ($ti\bar{v}$ -) und $ti\bar{o}n$ von einander unabhängige Stammbildungen. Allerdings ist es eine andere Frage, wo der Ursprung der verschiedenen Stammbildungen als solcher zu suchen: das sog. Stammsuffix $-\bar{a}$ - z. B. steht längst im Verdacht, vielfach auf Verallgemeinerung einer früher mehr eingeschränkten Stamm- oder Kasusform zu beruhen. Neisser, Pedersen zeigen in der letzten Zeit, wie das $-a$ -Element der \bar{a} -Stämme in gewissen Fällen eigentlich ein Kasus-, insbesondere ein Nominativzeichen sein kann; vergleicht man ai. $m\bar{r}\bar{s}\bar{a}$, gr. $\kappa\rho\nu\varphi\bar{a}$, liti $s\bar{e}d\bar{a}$ $s\bar{e}d\bar{o}m\bar{i}s$, so sieht man dasselbe \bar{a} in $m\bar{r}\bar{s}\bar{a}$, $\kappa\rho\nu\varphi\bar{a}$ als Kasus- (bzw. Adverbial- oder Infinitiv-) Suffix, in $s\bar{e}d\bar{o}m\bar{i}s$ bereits als Stammsuffix. Vgl. IF III 119 ff. Überhaupt scheint es uns, dass die grammatische Deutung verschiedener Kasusformen in ihrer Entwicklungsgeschichte mit der Zeit wird eine umgekehrte Richtung einnehmen müssen: nicht aus Stämmen wurden Kasus gebildet — dies ist erst die Thätigkeit eines Grammatikers — sondern aus Kasus- (ursprünglich Adverbial-, d. h. nicht paradigmatischen) Formen hat die Sprache die sog. Stämme abstrahiert.

Doch ist es die höchste Zeit, nach der vorhergehenden Abschweifung wieder zu unserem eigentlichen Gegenstande zurückzukehren. Auch die fragliche Endung der Gen. pl., ai $-\bar{a}n$ $-\bar{a}ns$, lett. $-\bar{a}s$ $-us$ halten wir für eine, vom Standpunkt der entwickelten Grammatik aus betrachtet, heteroklitische Bildung, die eigentlich den $-n$ -Stämmen angehört. Man sieht, dass auch die aind. Gen. pl. auf $-\bar{i}n$ $-\bar{u}n$ in dieser Weise als alte Bildungen aufgefasst werden könnten: man

vgl. das Nebeneinander der im Wesentlichen identischen Suffixgestalten *-tīn- -tin-* u. dgl. Frägt man, was für eine Form die fraglichen Genitivbildungen sein sollten, so kann die Antwort vom Standpunkte der fertigen Grammatik aus nur lauten, es seien formell Genitive sg., nach dem Zeugnis des Lett. wahrscheinlich in beiden Geschlechtern mit gleicher Endung, die nach demselben Zeugnis entweder als **-ons* oder **-ōns*, oder aber als **-ans* oder *-āns* anzusetzen ist*). Das erstere (**-ōns*) ist das Wahrscheinlichste, weil ja sonst *-ān-* Stämme nicht leicht nachweisbar sind (lat. *humān-us* u. dgl.): sonst würde sowohl das Lett. als das Aind. beide Formen zulassen. Die Endung wird, als Gen. sg., offenbar ursprünglich schleifend betont gewesen sein, geradeso wie *-ois -ous* bei den *i-* *u-* Stämmen; bei den *e | o-* Stämmen hätte die Verschiedenheit der Tonqualität ursprünglich das einzige, die Genitivform vom Akk. pl. scheidende Merkmal gewesen sein können. Zur Form vgl. nebst den bekannten Genitivformen der *-i-* *-u-* Stämme vereinzelt Genitivbildungen wie ai. *súar[s̄]*, av. *ātara-čaraš, narš*, ai. *dán* av. *déng, rāzēng*, ai. *áhan* u. dgl., BARTHOLOMAE I. I. I 120 KRETSCHMER KZ XXXI 356. Und was die Singularform in Pluralfunktion anbelangt, so genügt es wohl an verschiedene Formen des Personalpronomens, an den Nom. Akk. pl. neutr., an die ursprünglich singulare Flexion des Duals u. dgl. zu erinnern. Wenn man will, kann man die *-ns-* Form der Gen. pl. für den Gen. sg. einer kollektiven *-n-* Stammbildung erklären.

Ähnliche Heteroklisien können wir sonst, wie wir bereits angedeutet haben, nur bei femininen Stämmen mit Sicherheit nachweisen. Wir machen vor allem auf den Gen. pl. der *-ā-* Stämme im Westgermanischen aufmerksam (ags. *giefena* u. *giefa*, as. *gebhono* u. *gebho*, ahd. *gebōno*): es ist gerade in dieser Deklination die Möglichkeit eines unursprünglichen Übertritts aus der *ā-* in die *ōn-* Flexion sehr gross (BRUGMANN Grundriss II 691, 693), nichts desto weniger aber die andere Möglichkeit nicht ausgeschlossen, wir hätten da eine uralte Ableitung von einem *-n-* Stamme anzunehmen.

*) Vgl. nur auch BB XXII. 249 ff., wo JOOS. J. MIKKOLA, sl. *-y* im Gen. sg., auch im Nom. pl. und Akk. pl., aus *-ōns*, d. h. aus einer von einem *-ōn-* Stamme abgeleiteten Form erklärt. Er sucht uspr. Nom. sg. (ursp. *ō-*) in sl. *voda, sestra* (St. **sesrōn-*, kontaminiert aus dem *-r-* und *-ōn-* Stamm). Doch kann *voda* auch ein *r-* Stamm sein, und *sestra* wird für vorslav. **sesa* (lit. *sesū*) durch Einfluss der übrigen Kasus, welcher dem Nom. gegenüber im Slav. auch sonst vielfach wirkt, deren Stamm *sesr-* *sestr-* lautete, stehn.

12. Merkwürdigerweise finden wir auf einen *-n*-Stamm hinweisende Formen auch im Singular der weiblichen Deklination. Es sind dies die so vielfach in Anspruch genommenen Endungen des Gen. sg. der slavischen *-ā*-Deklination. Wir haben bereits im Archiv für sl. Phil. XV 512 ff. die Frage berührt, und die slavischen Endungen *-m -a* aus einem *-n*-Stamm zu deuten versucht, wie dies schon längst auch andere gethan hatten. Doch waren uns damals lettische Formen entgangen, die sehr genau zu den slavischen passen; auch diese verdanken wir BEZZENBERGERS Lettischen Dialekt-Studien (19⁶ und 93¹).

Im Hochlettischen erscheinen vereinzelt bei *-ā*-Stämmen Gen. sg. auf *-ys*: *garys dinys, ustobys, pamūdynōszonys, naudys* = schriftlett. *gar'ás dēnas, istabas, pamūdināšanas, nāudas**). Dieses *-ys*, welches offenbar aus **-jys* im Auslaute verkürzt ist, kann nicht anders, als aus lett. **-ūs* (gekürzt *-us*) gedeutet werden. „Schriftlettisches *ū*, nicht aber ein aus schriftlett. *ū* oder *ū* oder durch Dehnung aus *ū* hervorgegangenes hochlett *ū*, nimmt nämlich im polnischen Livland und in seiner Nachbarschaft eine ganz eigentümliche, schwer erfassbare und vielfach schwankende Aussprache an, welche“ sehr verschiedenartig bezeichnet wird (*yu, ūu, ū, èu* usw.), die BEZZENBERGER in einheitlicher Weise durch *y* wiedergibt. Mit Auslautskürzung hat man eben *-ys* (aber in einsilbigen Wörtern *-yus*: *mýus, jyus* = *mūs, jūs*), so dass man für BEZZENBERGERS ungekürztes *y* (= *yu* usw.) eher *ȳ* schreiben möchte (*jyus* = *jȳs*, aber *naudys*). Man muss bemerken, dass auch jenes lett. *ū*, welches aus antekonsonantischen *un* entstanden, hier zu *ȳ* wird: vgl. lett. *ūdēns* „Wasser“ (aus **undēns*, lit. dial. *undū*, welches nicht bloß „ostlitauisch“ und daher keine lautliche Umwandlung für *vandū* ist), bei BEZZENBERGER 120 in verschiedenen lokalen Aussprachen *ū'udińsch, ū'udins, iudins, jiidins, iudins* wiedergegeben. Wir haben demnach offenbar die folgende Chronologie der behufs Erklärung der dial. Genitive sg. auf *-ys* in Betracht kommenden Lauterscheinungen aufzustellen: 1. Wandel von antekonsonantischem *un* zu *ū* (ein sogut wie allgemein lettischer Lantwandel, welcher jedoch in einzelnen Gegenden ziemlich spät vor sich gegangen zu sein scheint), 2. Wandel von *ū* zu *ȳ* (nur Hochlett.), 3. Kürzung früher langer Vokale vor *-s* in Auslautsilben mehrsilbiger Wörter (*-ūs* zu *-us*,

*) Hierzu gehört offenbar auch das ebenfalls infantische, aber einem urlett *u* bewahrenden Dialekt angehörige (oder nicht ganz genau verzeichnete) *wolus* A XII 76: *wolus laudis*, schriftlett. *valas laudis* „frei lebende Leute,“ eig. „Leute der Freiheit,“ wie *valas dēna* „ein freier Tag,“ *val'as zīrgs* „ein Pferd, das eben nicht gebraucht wird“ (ULMANN).

-ēs zu -is, -ūs bzw. -ys zu -us bzw. -ys usw., vgl. o. S. 12; ein Wandel, der sich auf das ganze lett. Sprachgebiet erstreckt*). Der hochlettische Wandel von *ū* zu *ū̄* fällt in eine Zeit nach 2.: dieses *ū̄* macht den Wandel zu *ȳ* nicht mehr mit (aber natürlich wird es unter Umständen nach 3. gekürzt, z. B. vielleicht im Gen. pl. -us). Die aufgestellte Chronologie der Betreffenden Lauterscheinungen sind wir leider ausser Stande durch anderes Material zu bekräftigen: aber ohne diese Annahme bleibt der Gen. auf -ys ein Räthsel. Vielleicht erklärt sie uns auch ein anderes Räthsel, die Akk. pl. *plauszkys* „Lungen,“ *oknys* „Leber“ BEZZENBERGER 93, falls dies Akk. pl. nach der *e | o*-Deklination sind. Bei dem Worte für „Lunge“ wechselt in der That das Geschlecht zwischen fem. und masc., das Wort für „Leber“ (vgl. *jeknas* RK VI 92) ist zwar eig. ein Fem. (freilich kein ursprachliches), kann aber lokal im Geschlecht auch verschieden sein: ein -ys im Akk. pl. masc. würde sich mit lit. dial. -uns decken**).

Der Gen. sg. -ys wäre also aus *-ys gekürzt, und dieses stände für mittellett. *-ūs. Und dieses vorausgesetzte mittellett. -ūs halten wir für identisch mit sl. -m im Gen. sg. derselben Deklination. Selbstverständlich scheint es uns zu sein, dass diese Endung ursprünglich einen Nasal enthielt: im Lit. würde sie offenbar *-ys lauten. Im Lett. ist diese Endung nicht so allgemein geworden, wie die ihr entsprechende im Slavischen, wiewohl nicht zu bestreiten ist, dass auch das Lett. sie ziemlich gut hätte brauchen können (die heutige Sprache hat ja im Gen. sg., Nom. pl., Akk. pl. die gleiche Endung -as): allerdings waren auch im Slavischen die Schwierigkeiten im Unterscheiden verschiedener Kasus durch Verlust des auslautenden -s bedeutend grösser als im Lettischen.

In Jagićs Archiv XV 513 haben wir auch einer anderen slavischen Endung erwähnt, die vielleicht im Baltischen ihre Verwandten hat: südslav. -ǵ in Gen. sg. der „weichen“ *ā*-Stämme. Wir haben dort litauische Gen. sg. auf -ǵs von -*ē*-Stämmen angeführt, die allerdings nicht sicher stehn (wie wir dies ja dort auch ausdrücklich her-

*) Wir brauchen wohl nicht auszuführen, dass kein Widerspruch darin liegt, wenn wir einen Lautwandel, der sich über das ganze lett. Sprachgebiet verbreitet hat, für jünger halten, als einen andern, welcher auf einen Theil desselben beschränkt geblieben ist.

**) Oder sind es Feminina? Dann könnte man darin vielleicht Seitenstücke zu slav. *пѣти* Akk. pl. suchen, gerade so wie in *lapienis* (Akk. pl. eines *ē*-Stammes *lapenē*), BEZZENBERGER I. I., solches zu sl. *земля* Akk. pl.? Für das letztere vgl. u.

vorgehoben haben). BEZZENBERGER führt l. l. hochlett. Gen. sg. (auch Nom. und Akk. pl.) von \bar{e} -Stämmen an mit $-is$ als Endung, statt der sonst üblichen Endung $-es$, und spricht die Vermuthung aus, sie gehen auf eine Grundform $*-ens$ zurück. Lautlich wäre nicht das Geringste einzuwenden: aber bei den innigen Beziehungen, welche im Litauischen und Lettischen zwischen der i - und \bar{e} -Deklination bestehn, und welche es so oft unmöglich erscheinen lassen, zwischen beiden Deklinationen irgendwie festere Gränzen zu ziehen, ist jedenfalls die Möglichkeit vorhanden, diese Formen der $-i$ -Deklination zuzuschreiben. Wir fügen noch hinzu, dass für eine Genitivform $*-ens$ oder $*-ens$ nicht leicht ein Anhaltspunkt zu finden ist (im Germanischen finden wir neben der $\bar{o}n$ -Deklination keine entsprechenden weiblichen schwachen $\bar{e}n$ - oder $-en$ -Stämme), und dass südsl. $-e$ geradeso ein rein durch die Beschaffenheit des vorhergehenden Konsonanten bedingtes Seitenstück der „harten“ Endung $-y$ sein kann, wie dies z. B. im Partiz. Präs. беры neben пыя der Fall ist.

13. Durch die bisherige Untersuchung haben sich uns also folgende Formenpare als wahrscheinlich identisch oder wenigstens in irgend einer Beziehung zu einander stehend ergeben: altind. $-\bar{a}n$ (für $-\bar{a}ns$) im Gen. pl. der männl. e | o -Stämme, lett. $-\bar{a}s$ (in mehrsilbigen Wörtern $-us$) im Gen. pl. der e | o - und der \bar{a} -Stämme; 2. lett. $*-\bar{u}s$, in mehrsilbigen Wörtern $*-us$ (bzw. hochlett. $*-y\bar{s}$, $-ys$) im Gen. sg. der \bar{a} -Stämme, sl. $-y$ (und viell. auch südsl. $-e$) in derselben Form. Es erübrigt noch die schwierige Aufgabe, die betreffenden Lautformen näher zu erklären.

14. Leichter gestaltet sich die Frage wie es scheint bei der Endung des Gen. sg. der \bar{a} -Stämme im Slav. und Lett., $-y$, bzw. $-ys$, das heisst, sofern wir die letztere richtig als ein urlett. $*-uns$ gedeutet haben. Nach der Endung des Gen. pl. lit. $-y$ (lett. in mehrsilbigen Wörtern zu $-u$ gekürzt), sowie nach lit. dial. Nom. sg. der $-y$ -Stämme $-y$ zu urtheilen, dürfte die Endung des Gen. sg. urlett. $*-uns$, auf ein vorbalt. $-\bar{o}ns$ hinweisen, und zwar mit Schleifton. Allerdings wissen wir nicht, wie ein vorbalt. $-\bar{a}ns$ im Lit.-Lett. lauten sollte: nach STREITBERGS Ausführungen IF I 264 ff. würde man indessen für vorbalt. $-\bar{a}ns$ eher ein balt. $*-ans$ erwarten. Das slav. $-y$ im Auslaut ist ein zu vieldeutiges Ding, um etwas weiter helfen zu können. Das so erschlossene $-\bar{o}ns$ mit Schleifton dürfte eine Genitivform sg. eines $\bar{o}n$ -Stammes sein. Es fragt sich nur, woher die Dehnstufe? doch zeigen uns die e | o - und \bar{a} -Stämmen parallelen $-n$ -Bildungen vielfach offenbar uralte \bar{o} -Stufen: so gr. $-\bar{i}\omega\nu-$ (οὐρανίωv), sl. $-jan-$, lit. $-i\bar{o}n-$ (in Bil-

dungen wie *Karaliauczionis*, *Tilžionis**), Kurschat § 321) zu *-io-*, got. *qinōn- tuggōn- widuwōn- blindōn-*, lat. *-tīōn-* (got. *raþjōn-* dürfte doch wohl lat. Ursprungs sein, wie *kavtsjōn-*; *þj-* muss ja nicht das Produkt der Lautverschiebung, sondern es kann eine Wiedergabe des lat. *-ti-* sein).

15. Sehr schwierig ist die plurale Genitivendung auf *-s*, hauptsächlich wegen ihrer lautlichen Gleichheit mit dem Akk. pl. sowohl im Lettischen als im Altindischen. Es liegt auf der Hand, dass diese lautliche Gleichheit nicht von vorne herein bestanden haben muss: aber leider fehlen uns Mittelglieder, die einen einigermaßen klaren Blick in deren Vorgeschichte gestatten würden. Nur soviel können wir vermuten, dass lett. *tūs vilkus*, ai. *dēvan* als Akk. pl. und *tūs vilkus*, ai. *dēvan* als Gen. pl. schwerlich schon vom ersten Anfang her identische Bildungen sind. Sonst wissen wir nicht einmal, ob lett. *tūs vilkus*, ai. *dēvan* als Gen. pl. eine genau dieselbe Endung hat.

Falls lett. *tūs vilkus* eine echte Genitivform haben soll, wird dieselbe ursprünglich wohl die geschleifte Tonqualität gehabt haben; und nachdem ursp. geschl. *-ōns* ein lett. *-ūs -us* zu ergeben scheint, bleibt schwerlich was anderes übrig, als hier, im Gen. pl., ursp. geschl. *-ons* zu vermuten. Dieses *-ons* (vgl. Nom. sg. Partiz. Präs. act., lit. *-as*) lett. *-us* aus vorbalt. *-on[t/s]* würde balt. *-ans*, lit. *-as* (mit Schleifton) lauten, und folgerichtig im Lett. nichts anderes ergeben können, denn *-ūs* in einsilbigen, *-us* in mehrsilbigen Wörtern. Für die Endung des Akk. pl., die in diesem Fall erst im Lett. mit jener des Gen. pl. zusammengefallen wäre (bis auf die Tonqualität in einsilbigen Wörtern?), würde sich daraus keine Belehrung ergeben: sei deren ursprüngliche Endung bei den *e | o*-Stämmen *-ons*, wie die meisten Gelehrten annehmen, oder *-ōns* gewesen**), die ursprachliche Tonqualität war sicherlich die gestossene, so dass es durchaus begreiflich bleibt, wenn das schliessliche Resultat im Lit.-Lett. ein anderes ist (lit. und lett. *-ūs -us*).

Im Altindischen finden wir endlich *-āns* sowohl im Akk., als im Gen. pl. der *-a*-Stämme. Ob beide Endungen auf ursp. *-ōns* mit verschiedener Tonqualität zurückgehen, oder eine davon oder schliesslich

*) Die Endung wird wegen *mēszczionis*, *krikszczionis* vielfach für eine Übertragung des slav. *-jan-* gehalten: aber dann würde man sicherlich *-onas*, nicht nach der im Aussterben befindlichen männl. *-i*-Deklination *-onis* erwarten.

**) In diesem Fall hätten wir im Urlit.-lett. eine auf Satzsandhiregeln beruhende Spaltung zu *-ōns* (weiter *-ūs, -uns*) *-ōs* (weiter *-ūs -us*) anzunehmen. Anders MIKKOLA BB XXII. 249.

beide auf *-ons*, wobei eine lautgesetzliche oder auf sonstigen Gründen beruhende Dehnung anzunehmen wäre (vgl. zuletzt LORENTZ BB XXI. 177 ff., dessen Ausführungen jedoch nicht überall ganz überzeugend sind, ferner BARTHOLOMAE Zeitsch. d. D. Morg. G. L. 688).

Sind unsere Vermutungen richtig, so hätten wir also zwei merkwürdige Genitivformen auf einem partiellen Gebiet des indoeuropäischen Sprachstammes anzunehmen:

1. *-ōns*, wohl mit Schleifton, im Gen. sg. der *ā*-Stämme, slav. *-y*, lett. **-ūs* **-us*,
2. *-ons*, in pluralen Genitiven der *-o-* (und *-ā-*) Stämme im Lett. **-ūs* **-us* und viell. im vėd. *-ān* (zunächst aus **-āns*), urspr. wohl abermals mit Schleifton.

Wir schliessen allerdings in dem klaren Bewusstsein, über die schwierigen Fragen, die wir erörtert haben, mehr Vermutungen als überzeugende Resultate aufgestellt zu haben: vielleicht wird indessen die vorliegende Untersuchung wenigstens durch die ihr zu Grunde liegenden Thatsachen doch eine mehr zufriedenstellende Antwort mit vorbereitet haben. Eine gewisse, wenn gleich kleine Gewähr dafür, dass wir Erscheinungen in Verbindung gebracht haben, die historisch, nicht bloß dem äusseren Scheine nach, zusammengehören, möge auch der Umstand dienen, dass es sich im vorliegenden Versuch um Sprachen gehandelt hat, die in manchem wichtigen Punkt unverkennbare Übereinstimmungen anderen Sprachgebieten gegenüber aufzuweisen haben. Man vergleiche z. B. die reiche Kasusentwicklung, den Dativus cum infinitivo und andere Erscheinungen, die ein Spezialeigentum des Baltisch-Slavischen und Arischen darstellen, von den bekannten lautlichen Merkmalen abgesehen.

